

Laut Apostelgeschichte hat Paulus wohl noch einmal Glück gehabt, dass ihm rechtzeitig dieses Bürgerrecht auf Grund seiner Herkunft eingefallen ist. Dieses römische Bürgerrecht hat ihn vor Folter und willkürlicher Verurteilung ohne Verhandlung bewahrt.

Ich bin verblüfft, wie aktuell diese Stelle ist.

Denken wir nur an die Diskriminierung Dunkelhäutiger, die vielen Menschen auf der Flucht, die Benachteiligung von Mädchen und Frauen in großen Teilen der Welt, Verfolgung wegen des Glaubens, kein Zugang zu medizinischer Versorgung oder Schule.

Wir können solchen Missständen entgehen, weil wir zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort unter passenden Bedingungen hineingeboren wurden. Wir meinen oft sogar, wir haben ein Recht auf günstige Lebensbedingungen oder ein Recht auf faire Behandlung. Doch, worauf beruht dieses Recht?

Auf den Geburtsort, auf den sozialen Status, auf die Bildung?

Haben die anderen einfach Pech gehabt, weil sie auf der falschen Seite der Lebensmünze zu finden sind? – Jeder bekommt eben das, was er verdient, was ihm zusteht.

Nur, wer beurteilt, was wem zusteht?

Ist dieses Denken – wer hat was verdient – wem steht was zu – nicht eine Falle, die uns hindert, an guten Lebensbedingungen für alle zu bauen?

Jesus sieht nicht auf die Person, heißt es im Evangelium. Er sieht also nicht auf Rang und Namen, sondern auf den Menschen an sich, der in jeder Person steckt. Für Jesus gibt es nur Wert und Würde für jeden Menschen in gleichem Maß. Jedem steht das gleiche zu!

Wir leben in einer Zeit, in der alles und alle miteinander vernetzt sind. In kürzester Zeit erfahren wir über die Medien, was irgendwo auf der Welt geschieht.

Wir wollen gerne alle Vorteile der Globalisierung nützen – Waren aus aller Welt zu jeder Jahreszeit, Erntehelfer und Pflegepersonal zu Niedrigstlöhnen, technisches Know-how, touristisch erschlossene aber doch unberührte Urlaubsfleckerl, günstige Produktionsstandorte, Universitätsstudium mit Auslandssemester, und und und.

Dabei übersehen wir gerne, dass mit dieser Globalisierung unsere Verantwortung steigt. Auch wenn wir ungefragt und unfreiwillig in dieses globale Netz eingewoben werden, wir sind durch unseren Lebensstil mitverantwortlich für weltweite Entwicklungen.

In unseren Geschäften finden wir z. B. Fisch, Zucker, Tee oder Kaffee aus Uganda, dem heurigen Beispielland des Weltmissionssonntags. Zur Deckung der großen ausländischen Nachfrage wird in der Landwirtschaft noch mehr Dünger, Insekten- und Unkrautvernichter

verwendet. Diese bringen das Ökosystem durcheinander und verschmutzen das Wasser des Victoriasees. Der Fischbestand sinkt. Die Fischer verdienen weniger. Auch bleibt wenig Fisch für die Bevölkerung vor Ort bzw. ist er unerschwinglich teuer.

Es gibt landwirtschaftliche Betriebe, die ökologisch verantwortungsbewusst und zu fairen Bedingungen produzieren und verkaufen. Es liegt an uns Konsumenten, welche Betriebe bestehen können und wie viel den Menschen vor Ort für den eigenen Bedarf bleibt.

Durch Corona wurde der Konsum regionaler und ökologisch wertvoller Produkte neu belebt. Wir haben gemerkt, dass die weltweite Vernetzung zu großer Abhängigkeit führt. Plötzlich war die Versorgung mit Medikamenten, mit Rohstoffen und Bauteilen, mit Bekleidung, mit Arbeitskräften und anderem nicht mehr selbstverständlich. Es kam zu Engpässen.

In Ländern wie Uganda ist das Alltag.

Kaum ist der erste Schock überwunden, wollen wir zum alten Wohlstand zurück – auf Kosten derer, die unter prekären und ökologisch bedenklichen Bedingungen für uns arbeiten oder Waren produzieren. Und auch auf Kosten des Klimas und somit unserer eigenen Lebensqualität und unser aller Lebensraum.

Es fehlt an Solidarität, an Zusammenhalt. Wir meinen zu wissen, was uns zusteht, stellen Forderungen und übersehen dabei unsere Mitmenschen und unsere Umwelt.

Die Rechnung – was steht mir zu – was steht dir zu – hat keine Lösung. Die Rechnung muss eher lauten: wie können wir das Vorhandene gerecht und fair untereinander aufteilen?

Nach Dorothee Sölle ist „Solidarität der menschliche Ausdruck der Gottesliebe.“

Damit, so glaube ich, dürfen wir nicht sparen. Angefangen beim Geben einer Geldspende und noch mehr mit einem solidarischen Lebensstil. Dann hat unsere Welt die Chance, eine gerechte Welt zu werden.

Ursula Putz